P. O. germ.
1554 6

germ. 1554^{b}

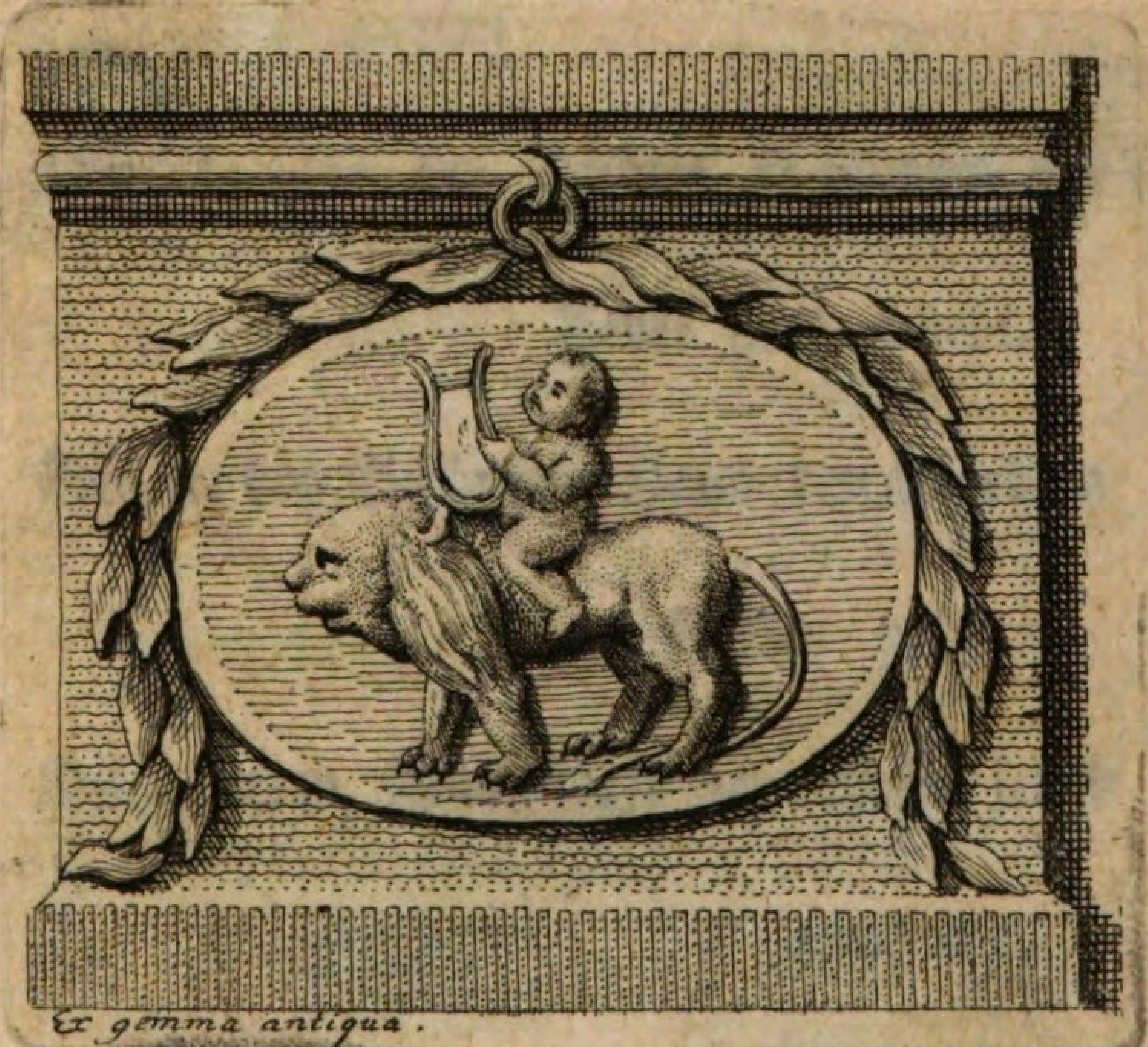
Waldau

<36625978180019 S

<36625978180019

k 33

Ueber die
Liebe und Ehe.
Ein Lehrgedicht.



Altenburg,
in der Richterischen Buchhandlung,
1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dir, die der Dichter Schwarm mit
Feuer stets erhebt,
Für die des Schöpfers Hand den Trieb in
Seelen gräbt:
Dir, deren Zauberkraft der Weise selbst
empfindet,
Die tausend Wohl und Weh im Pilger=
leben gründet,

 Dir

Dir, deren wilde Fluth mit Unglück über=
schwemmt,
Und deren vollen Strom Vernunft ver=
gebens hemmt,
Die für des Lebens Glück die beßern See=
len läutert,
Den Pfad des Glücks beblümt, der Leiden
Nacht erheitert:
Dir, Liebe! Königin der fühlenden
Natur!
Sey iezt mein Lied geweiht! Oft pries
dich auf der Flur

Der

Der jugendliche Hirt auf seiner muntern
Flöte,
Oft sang die Hirtin dir bei heitrer Mor-
genröthe.
Wo stehn, wo prangen nicht die Tempel
deiner Macht:
Wie oftmals hast du schon aus Glückli-
chen gelacht!
Aus Schmachtenden geweint! Lust um dich
her gegoßen,
Des Jünglings feurig Aug im ersten Lenz
geschloßen;

Der Schönen Reitz entfärbt, des Alters
Fuß gelähmt,
Durch Reue und durch Gram der Wollust
Knecht beschämt,
Der Milzsucht Schmerz geheilt, den Trau-
renden erquicket,
Des Mannes Fleiß belebt, die Treue süß
beglücket,
Der Sitten Reiz verfeint, und die Musik
beseelt,
Mit Neid und Eifersucht des Thoren Brust
gequält!

Du lohnst dem Tugendfreund, dem Sclaven wilder Lüste,
Schafft dem ein Paradies, dem strafend eine Wüste.
Dich, deiner Gottheit Macht, fühlt Alles was nur lebt,
Der Mensch bis zum Insekt, das an dem Staube klebt.
Der König im Pallast, der Priester in der Zelle,
Die Dame beim Cofee, die Hirtin an der Quelle.

Der Feind des Heiligthums, so wie der
Pietist,
Der Weise wie der Thor, der Heide wie
der Christ.
Du folgst dem Musensohn, bis zu dem
Büchersaale,
Und triumphirst beim Tanz, wie bei dem
fetten Mahle.
Du giebst Apollens Sohn die Leyer in die
Hand,
Und führst den bunten Lenz, den Bogen
scharf gespannt.

Der Sperling opfert dir, dir huldigt Philomele,
Versilbert dir zum Preis im jungen May die Kehle.
Du störst den Morgentraum, du wiegst zu Träumen ein,
Und heißt ein blaß Gesicht mit Rosen sich bestreun.
Du spannest und erschlafft des regen Fleißes Sehnen,
Befeuerst und durchtrübst die Augen junger Schönen.

Du gießest dich im Kuß und im Dockayer
Wein,
Durch seidner Hände Druck, und in
Gesprächen ein.
Du siegst durch Pracht der Kunst, durch
Blicke, wie durch Mienen,
Durch den Geschmack im Kleid, durch
Stellung auf den Bühnen.
Du wetzest oft den Stahl für eines
Freundes Blut,
Verzehrst der Länder Wohl mit zügelloser
Glut.

Du theilst die große Welt in zahllos kleine
Welten,
Entlockst der Aeltern Arm, bewafnest iun-
ge Helden.
Dein wonniglich Gefühl, das iede Brust
durchschleicht,
Macht hier den Scepter sanft, und dort
die Sichel leicht.
Du schafft, daß Seelen sich fest an
einander drängen,
Und wechselsweis die Brust durch innre
Glut verengen,

Für ieden fremden Reiz Empfindungslos
und blind,
Für sich nur Aug und Ohr, sich Welt und
Himmel sind.
Du milderst oft die Wuth der Blutgefärb-
ten Krieger,
Und windest einen Kranz ums Haupt
verfeinter Sieger.
Doch, diese Zaubermacht — o sagt, wo
stammt sie her?
Vielleicht von einem Gott? — vielleicht
vom Ohngefähr?

Vom

Vom Ohngefehr? — ein Schall, der in
der Luft vertönet,
Der die Vernunft entehrt, die Offenba-
rung höhnet.
Vom Ohngefehr — ein Trieb — der
unbeschränkt regiert,
Der Felsenherzen schmelzt und fühllos
Starke rührt.
Der oftmals zwar den Damm der
Tugend weggerissen,
Die Herrschaft der Vernunft, den Richter
im Gewissen

Oft

Oft schmälert und besticht, doch nie die
Welt verheert,
Der Wage Gleichgewicht im Ganzen nie
gestört.
Der unter iedem Volk, und unter ieder
Zone,
Bei beiderley Geschlecht, bei iedem Erden-
sohne,
Allmächtig seinen Stab nach weisen
Regeln schwingt,
Ins Mark der Jünglinge mit schnellem
Feuer dringt,

Schon mit gesetzterm Fuß der Männer
Brust durchschleichet,
Und von dem stumpfen Greis mit kaltem
Lächeln weichet.
Nein, was sich Weisheitsvoll nach stäten
Regeln mißt,
Nur durch den Mißbrauch Pein, in sich
ein Himmel ist,
Das stammt vom Höchsten her, dem
Schöpfer ieder Triebe,
Dem Vater reiner Lust, und tugendhafter
Liebe.

Der selbst mit weiser Hand das Trieb-
werk angelegt,
Nach welchem Ordnungsvoll sich iede
Neigung regt.
Der in der Männer Brust das Band der
Liebe lößte,
Ihr, und der Schönen Bild so Anmuths-
voll verflößte.
Die Schnellkraft des Instincts, an wählen-
den Verstand,
Um den zu mäßigen, den zu befeuern
band.

Der für die Liebe Reiz in unsre Brust ge-
gossen,
Und seine Sterblichen, die noch auf nie-
dern Sprossen
Der hohen Leiter stehn, die zu der Gottheit
führt,
Durch sinnliches Gefühl von seiner Güte
rührt.
Der eines Menschen Herz ans Herz des
andern kettet,
Und gerne seinem Freund den Weg des
Lebens glättet.

Der durch der Sinne Lust zur Wollust uns
gewöhnt,
Die Bild und Reiz vom Siz der Seeligen
entlehnt.
Der aus der Liebe Bach die ächte Wonne
leitet,
Woran die Seele sich mehr als die Sinne
weidet;
Die in die Ewigkeit erquickend sich er=
gießt,
Und segnend in den Strohm des Bürger=
lebens fließt.

Des

Des Staates Wachsthum nährt, ihm
junge Pflanzen schenket,
Der Schwermuth Quellen stopft, das Feld
des Fleises tränket.

Oft ist die Liebe zwar nur thierisches
Gefühl,
Entartung der Natur, der Sinne wildes
Spiel.
Kaum tritt sie aus dem Pfad der Weis-
heit und der Tugend
So streckt sie Greise hin, und mäht die
frühe Jugend.

Durchnagt mit scharfem Zahn der König-
reiche Glück,
Und läßt der Reue Dolch der wunden Brust
zurück;
Begräbt Familien in schreckliche Rui-
nen,
Und furchet Harm und Schaam in die
entstellten Mienen;
Entnervt des Helden Muth, bestraft mit
Unverstand,
Entweiht der Unschuld Recht, der Ehen
göttlich Band.

Stürzt ihren Knecht; den Knecht der mäch-
tigsten Begierde,
Zum Abscheu der Natur tief unter seine
Würde;
Nun klagt der blinde Mensch die weise
Vorsicht an,
Und sauget süßes Gift im schmeichlerischen
Wahn,
Von Schuld und Strafe frey zum Thier
herab zu sinken,
Und von der Wollust Kelch berauscht den
Tod zu trinken,

Fühlt bald, mit welcher Pein das Gift die
Brust durchdringt,
Und schmäht Gott, wenn er schon im Arm
des Todes ringt.
Doch darf der Sterbliche, darf es der
Mensch wohl wagen,
Er, der so oftmals irrt, den Höchsten
anzuklagen
Daß er der Liebe Trieb in unsre Brust
gesenkt,
Und ihm nicht ieden Tag durch Wunder-
werke lenkt;

Mit süßem Reiz begabt, und durch Instinct
beflügelt,
Und nicht zu gleicher Zeit unwiderstehlich
zügelt;
Daß er uns freie Wahl, er uns Vernunft
gegönnt,
Und nicht den Pfad verhüllt, der von dem
Glück uns trennt?
Gott bleibt gerecht und gut, wenn alle
Welt ihn lästert;
Er, der Glückseligkeit und reine Lust ver-
schwestert,

Dem blöden Sterblichen den Weg zum Glücke wies,
Die Zügel der Vernunft in seinen Händen lies,
Die Triebe der Natur nur leitet, nicht verbietet,
Der rohen Freyheit Raub wohlthätig ihm vergütet.
Auf Einen Gegenstand der Liebe Neigung lenkt,
Und durch der Ehe Band sie Anmuthsvoll beschränkt;

Die Liebe des Geschlechts durch äußern
Reitz entzündet,
Und mit der Zärtlichkeit für die Person
verbindet;
Die Freuden höhrer Art in seiner beßern
Welt,
Der Unschuld süßen Lohn uns vor die
Augen stellt;
Der Ehe großen Zweck in seinem Wort
erkläret,
Und uns zugleich den Weg, ihn zu erreichen,
lehret.

Wie lehrreich strahlt mir hier, Religion,
dein Licht!
Beglänzt so Weisheitsvoll die Wege meiner
Pflicht.
Sie, die das engste Band um edle Seelen
windet,
Durch Tugend dauernd Glück hier und im
Himmel gründet,
Durch reine Zärtlichkeit des Lebens Müh
versüßt,
Die Triebe der Natur in sanfte Fesseln
schließt,
Gemäs

Gemäs dem Wohl der Welt, des Geistes
würdig lenket,
Und himmlisch starke Kraft zum schwersten
Siege schenket,
Der Seele Reinigkeit der Jugend rührend
lehrt,
Und ein empfindsam Herz mit ächten
Freuden nährt,
Die über ieden Wunsch der Brust ein
Urtheil fället,
Verbietet iede Lust, die Reu und Schaam
vergället,

Ver=

Verdammet iede Glut als Zügellosig-
keit,
Die nicht die Unschuld prägt, die nicht die
Tugend weiht.
Lehrt uns der Seele Werth, nennt sie der
Gottheit Tempel,
Zeigt uns der Tugend Lohn, und rührende
Exempel,
Heißt frühe den Verstand den Wissenschaften
weihn,
Und schamhaft gegen uns selbst in der
Stille seyn.

Die wilde Leidenschaft im ersten Keim
ersticken,
Oft in die Ewigkeit, oft auf den Mittler
blicken,
Den Geist der Heiligung um seinen Bey=
stand flehn,
Und auf den großen Lohn der reinen Herzen
sehn,
Auf des Allmächtgen Huld, auf des Ge=
wissens Freuden;
Heißt uns Unmäßigkeit, oft auch die Stille
meiden.

Der

Der Frechen faulen Sitz, der Wollust
Zunder fliehn,
Im Schweis des Angesichts die Nahrung
ihr entziehn.
Sie will nicht, daß wir uns vor ieden
Reiz verstälen,
Nur, daß wir tugendhaft, und für den
Himmel wählen.
Sie schränkt der Liebe Trieb auf Eine
Gattin ein,
Erlaubt mit Unschuld uns der Schönheit zu
erfreun,
Er-

Erhohlend nach der Müh zu ihrem Kuß zu
fliegen,
An ihrem feinern Witz uns labend zu ver-
gnügen;
Bestimmt der Gatten Pflicht, befiehlt die
Zärtlichkeit,
Womit der Seelenfreund sich der Gemeine
weiht; *)
Heischt Liebe von dem Mann, Gehorsam
von dem Weibe,
Verknüpft sie wechselsweis zu Einem Fleiß
und Leibe.

*) Eph. 5, 25.

Sie stellt der Gatten Bild im Bild der
Kirche dar,
Und schlingt der Ehe Band unlöslich am
Altar.
Lehrt, wie es Engel einst im Himmel fester
winden,
Lehrt uns zugleich die Kunst, dies reine
Glück zu finden.
Nicht, was den Thoren täuscht, was
niedre Lust entflammt,
Nein, was aus reiner Glut, aus edlem
Boden stammt,

Ein

Ein Herz voll Edelmuth, der aus der
Tugend fließet,
Ein Herz, das heitre Lust gern um sich her
ergießet,
Treu jede Pflicht erfüllt, warm für die
Freundschaft schlägt,
Und sorgsam fremdes Wohl gleich seinem
eignen pflegt,
Des Schönen zart Gefühl, Verstand von
Witz geleitet,
Der jeden heitern Scherz mit Anmuth
überkleidet:

Dies ist allein der Wahl des frommen
Weisen werth,
Den die Vernunft regiert, die Offenba-
rung lehrt.
Die Rose rührt ihn zwar, die glatte
Wangen schmücket,
Die Schönheit, die durch Kunst und durch
Geschmack entzücket.
Sein Schöpfer läßt für ihn der Freude
Blumen blühn,
Und pflanzt für ihre Zier Gefühl und Reiz
in ihn.

Soll

Soll er vor ihnen kalt und trüb vorüber
gehen,
Taub für den Ruf der Lust, auf die nur
Thoren schmähen?
Nein, lächelnd, Fühlungsvoll und dankbar
pflückt er sie,
Und würzt mit ihrem Reitz vergnügt des
Lebens Müh.
Der Gattin Rosenmund heißt ihn in sanften
Küßen
Das Glück der Zärtlichkeit verdoppelt zu
genießen.

Der Glieder Harmonie bewundert er
entzückt,
Freut sich, daß Gott für ihn der Mädchen
Brust geschmückt.
Doch nie darf ihn sein Blick zu schnödder
Lust verführen,
Nie er allein sein Herz für eine Schöne
rühren,
Die Wahl bestimmt der Reitz, der aus
der Seele blüht,
Er liebet dauerhaft, er liebet das Ge-
müth,

Wie glücklich lebt ein Mann, der eine
Gattin findet,
Die minder prangt als reizt, mehr fesselt
als entzündet!
Wie lachend ist sein Glück, wie heilig schön
sein Stand!
Ist ihm die Gattin nicht das allerengste
Band,
Das an des Lebens Reiz und seine Lust ihn
knüpfet,
Die Freundin, die beim Glück ihm froh
entgegen hüpfet,

Die zärtlich seinen Ruhm, und seinen
Namen trägt,
In deren treuen Schoos er sein Geheimniß
legt?
Die Freundin, die allein ihn bis zum
Ziel begleitet,
Mit ihm sich zärtlich freut, erquickend
mit ihm leidet?
Mit der sein ganzer Wunsch, mit der sein
ganzes Seyn
In Eins zusammenfließt. Wem lebt
sie? — Ihm allein.

Sagt,

Sagt, ob in Ehen nicht die süßesten Ver-
genügen
Und mitgetheilte Kraft von Schöpfer-
bildung liegen?
Sind sie den Jünglingen nicht ihrer
Keuschheit Lohn?
Das Feine des Geschmacks, der milde
sanfte Ton,
Zu welchem die Natur der Mädchen Herz
gestimmet,
In dem noch unverfälscht ihr reines Feuer
glimmet,

Der Glieder holder Reiz, der Schöpfung
Meisterstück,
Soll unsers Daseyns Werth und dieses
Lebens Glück,
Die Freuden dieses Puncts, auf dem wir
itzo stehen,
Ihr Umgang einst noch mehr der Engel
Lust erhöhen.
Wie preis ich Kritons Wahl, der auf des
Herzens Rath,
Bestärkt von seinem Freund, ums Herz
Climenens bat!

Ihr schlug sein edles Herz voll Sympathie
entgegen,
Ihm wallte bald ihr Herz in sanft ver=
stärkten Schlägen.
Ein Seelenvoller Blick, ein Druck der
weichen Hand,
Sprach schon mit Rednerkunst, wie viel
die Brust empfand,
Die Seelen fühlten sich — sanft schmolzen
sie zusammen —
Und unauslöschlich schrieb die Sympathie
mit Flammen

Den Schwur der Zärtlichkeit ins Herz von
beiden ein:
Der mich für dich erschuf, soll unser
Bündniß weihn!
Nun lohnt die Unschuld ihn, der er getreu
gewählet,
Er, der die Liebe stets durch Achtung neu
beseelet,
Der frühe den Verstand durch Kenntniße
genährt,
Wobey die Welt ihn schätzt, und seine
Gattin ehrt;

Der seine Zärtlichkeit durch Tugend ihr
verpfändet,
Mit leerer Schmeicheley nie tödend sie
verschwendet.
Dem seiner Jugend Lenz in Unschuld
hingeblüht,
In deßen treuer Brust der Tugend Feuer
glüht:
Der Fromme ist es werth, die Segen zu
genießen,
Die lohnend aus dem Schoos der keuschen
Ehe fließen;
Der

Der Ehe, diesem Stand, den Gott, Gott
eingesetzt,
Den jeder Menschenfreund, den jedes
Volk geschätzt;
Dem Himmel auf der Welt der Frommen
und der Klugen,
Und dessen sanftes Joch die grösten Seelen
trugen.
Kaum trennt der Thoren Schaar dies
Anmuthsvolle Band,
So wird die Harmonie der Schöpfung
los gespannt.

So

So welkt der Baum der Lust, die Geist
und Körper weidet,
Und sich mit süßer Frucht durchs Mark
des Staats verbreitet.
Seht, wie für ieden Reiz den Busen
sanft erweicht,
Durchs holde Paradies der Menschen
Vater schleicht
Hier, wo sich die Natur so schmeichelhaft
verschönet,
Ein ewig iunger May die Jahre festlich
krönet,

Ein schimmerndes Crystall durch Perlen-
Auen fließt,
Der Blumen zartes Heer in bunter Schön-
heit sprießt,
Der Sonne Majestät auf die Gefilde
glänzet,
Der Bäume junger Chor mit Früchten sich
bekränzet,
Ein sanfter Ambraduft zum Thron der
Wolken dringt,
Die Heerde freudig blöckt, der Vogel
reizend singt;

Wie

Wie schwillt des Menschen Brust von
feurigem Entzücken!
Ihm strahlt des Schöpfers Bild, wohin
die Augen blicken.
Das schwellende Gefühl, der milde
Strom der Lust
Arbeitet sich hervor, zu voll für seine
Brust.
Wie strebt er, sein Gefühl gesellig mitzu-
theilen!
Oft sieht der Vogel ihn am Fuß des
Baums verweilen,

Wenn hier sein Silberlied durch heitre
Fluren fließt,
Dort er die Jungen lockt, und seine Gattin
grüßt.
Er sieht das fromme Lamm um seine
Mutter springen,
Und ihrer Königin die Bienen Opfer brin-
gen;
Hört, wie die Taube girrt, der Hain vom
Echo hallt,
Und Philomelens Lied dem Gatten wie-
derhallt.

Ein

Ein iegliches Geschöpf preißt früh des
Schöpfers Liebe,
Nur er, sich räthselhaft, fühlt Nahrungs-
lose Triebe.
Er, seufzend und verwaißt, voll Hang
zur Zärtlichkeit,
Dem sich kein Gegenstand im ganzen
Eden beut.
Vergebens übet er das Werkzeug seiner
Sprache,
Umsonst sucht er sein Bild, es strahlt ihm
nur im Bache.

Der Reichthum der Natur bleibt für ihn
Dürftigkeit,
Und ieder Ton vom Vieh, füllt ihn mit
Traurigkeit.
So, selbst sich eine Last, beschäftigt nur
mit Kummer,
Streckt er sich auf das Gras, und sinkt
in müden Schlummer.
Doch niemals war ein Bild von einer
schönern Welt
So Reizungsvoll, wie itzt, vom Traum
ihm dargestellt.

Entzückende Gestalt sah er ihn sanft um-
schweben,
Empfand in Harmonie der Seele Saiten
beben.
Es ist nicht gut, sprach Gott, der Mensch
soll nicht allein,
An meines Lieblings Hand soll eine Freun-
din seyn,
Die als Gehülfin treu des Lebens Glück
und Plage
Erhöhend und vertraut erleichternd mit ihm
trage.

Gott sprachs; und bey der Ruh, in
welcher Adam lag,
Stellt er ein Weib ihm dar, schön wie ein
Frühlingstag,
Harmonisch, edel, mild, gestimmt zu
sanften Trieben,
Voll Sehnsucht, voll Gefühl, ein männ-
lich Herz zu lieben.
Erwacht aus seinem Schlaf, halb noch
vom Traum erfüllt,
Schlägt er die Augen auf, sieht einer
Männin Bild.

Ein namenloser Reitz strahlt ihm von ihr
entgegen,
Gewaltig pocht die Brust in ungewohnten
Schlägen,
Und Herz und Sympathie gießt das Gefühl
ihm ein:
Hier Fleisch von meinem Fleisch! und
Bein von meinem Bein!
Das Herz ruht mit dem Aug auf ihren
holden Blicken
Hier ließt er ihren Wunsch, sein Leben zu
beglücken.

Ein glühendes Gefühl, das tief die Brust
durchdringt,
Reißt ihn in ihren Arm, der sanft sich
um ihn schlingt;
Und hier wo Herz an Herz, und Mund
an Mund sich schließen,
Empfinden sie sich stumm; die Sprache
schmilzt in Küssen.
Nun ist der Freundschaft Trieb des Erden=
Herrn gestillt,
Der Schöpfung Zweck erreicht, ihr Leeres
ausgefüllt.

Nun fühlt der Mensch sein Glück, fühlt
seine hohe Würde,
Trägt an der Liebe Arm vergnügt des
Lebens Bürde.
Stimmt in der Gattin Wunsch, in seinen
Wunsch stimmt sie,
Die Schöpfung prangt ihm nun mit Reiz
und Harmonie.
Geht itzt die Sonne auf, geht itzt die
Sonne nieder,
So singt er seinem Gott mit seiner Männin
Lieder.

Fühlbarer schmeichelt er sich seinem Herzen ein,
An seiner Gattin Hand verehrt er ihn im Hain.
Sie wecken wechselsweis in sich der Sprache Töne,
Verschönern durch sich selbst des Edens holde Scene.
Wenn bald auf seinem Schoos ein kleiner Liebling lallt,
Sein väterliches Herz von Freuden überwallt,

Der Abdruck seines Bilds sein Innerstes
entzücket,
Er auf der Gattin Mund sein Herz mit
Küssen drücket,
Wie reizend neu wird da die Sympathie
gespannt,
Wie unauflösbar fest der Ehe sanftes
Band
Das um die Sterblichen der Arm der
Vorsicht windet,
Das sie so Anmuthsvoll, so geistig schön
verbindet!

Wenn Thieren gleich der Mensch den
Trieb der Liebe stillt,
Wird da der Schöpfung Zweck, ihr großer
Zweck erfüllt?
Wer weckt dann aus dem Schlaf des
Säuglings Fähigkeiten?
Wie wird Geselligkeit, wie Tugend sich
verbreiten?
Wie bald sinkt da vom Thron der Erden
Gott herab!
Wie schnell stirbt selbst der Welt die Zahl
der Bürger ab!

Das Thier zwar, welches nur von niedrer
Lust entbrennet,
Und bald vom Gatten sich, mit dem es
scherzte, trennet,
Weis von der Ehe nichts — nichts von
dem edlen Stand,
Nichts von dem Reiz, den selbst der Wilden
Brust empfand,
Allein es sollte auch auf tiefer Leiter
stehen,
Und nur nicht in der Art und Gattung
untergehen.

Da es allein dem Bauch Gedankenlos
gehorcht,
So reist es, wenn es nur für seine Nah-
rung sorgt,
Verläßt die Zeuger bald, verlaßen bald
von ihnen,
Und vom Instinct geführt, wohin ihm
Weyden grünen.
Das Kind, das aus dem Traum allmäh-
lich sich erhebt,
Mit zitternd schwacher Hand an seinen
Aeltern klebt,

Spricht mit den Mienen nur; ohnmächtig,
sich zu nähren,
Heischt es der Mutter Milch, doch nur
mit heißen Zähren.
Wenn nun der Aeltern Hand die zarte
Pflanze pflegt,
Ihr Fleiß ins weiche Herz der Tugend
Saamen legt,
Dann, dann wird einst ein Baum voll
edler Zweige grünen,
Die noch der späten Welt mit süßen
Früchten dienen.

Die ihr mit freiem Flug zum Sitz der
Wahrheit dringt!
Verehrt ihr nicht das Band, das Gottes
Vorsicht schlingt,
Das an der Aeltern Herz das Herz der
Kinder bindet,
Sich um Familien, um Staaten segnend
windet?
Verehrt ihr nicht den Stand, worin ein
Tugendfreund
Mit seiner Freundin sich zum engsten Bund
vereint,

Durch neue Bürgerschaft des Staates Flor
zu mehren,
In holden Säuglingen der Tugend Keim
zu nähren,
Das schmachtende Geschöpf, halb Engel
und halb Vieh,
Das Hülf entblößte Kind mit zärtlich
treuer Müh,
Mit immer regem Fleiß zu bilden und zu
pflegen,
Den Grundstein seines Glücks, des ewgen
Glücks zu legen.

Der Ehe Bund allein nährt die Gesellig-
keit;
Sorgt für der Kleinen Wohl, weckt ihre
Fähigkeit.
Veredelt und erhält dem sterblichen Ge-
schlechte
Die Würde der Natur, der Menschheit
hohe Rechte.
Der Bund, den Sympathie und reine
Unschuld schließt,
Aus dem sich Seligkeit noch nach dem
Tod ergießt,
Wird

Wird in dem Himmel selbst von Engeln
unterschrieben,
Sagt: wo ist größer Glück, als tugend=
haft zu lieben?
Des Lebens steilen Pfad an treuen Händen
gehn,
Und froh sein eignes Glück im Glück des
Andern sehn?
Der Pilgertage Müh durch Liebe sich
versüßen?
Getheilet iede Lust und iedes Gut ge=
nießen?

Verbunden durchs Gebet mit seiner Gattin
knien?
Und Bürger für den Staat und Himmel
auferziehn?
Dies heißt hienieden schon den Engeln
näher rücken,
Zu Freuden sich erhöhn, die dauerhaft
beglücken.
Die ihr den Stand verschmäht, den selbst
die Gottheit ehrt,
Und ungeliebt in Gram die Tage träg
verzehrt,

Die

Die Ihr in wilder Lust des Lebens Keim
verschwendet,
Durch thierische Begier das Bild der Gott-
heit schändet,
O! lernt der Unschuld Lohn, die reine
Seligkeit,
Die Euch der Liebe Hand aus vollen
Bechern beut!
Zur Ehelosigkeit aus Trübsinn sich ver-
schwören,
Heißt frech sich wider Gott und die Natur
empören,

Das erste, heiligste Gesetz des Staats
entweihn,
Feind seines eignen Glücks, Rebell des
Staates seyn.
Folgt jenem sanften Zug, den die Natur
euch leitet,
Wodurch sie Lust und Glück, den Himmel
hier verbreitet!
Raubt beiden Welten nicht der jungen
Bürger Zahl,
Die oft schon Schwärmerey und Milzsucht
ihnen stahl!

Die ihr der Ehe Bund nach niedern Trie-
ben stiftet,
Durch Reue dann vergällt, durch Eifer-
sucht vergiftet,
Wißt daß allein das Herz, die Wahl des
Weisen lenkt,
Der, ungetäuscht vom Schein, mit Tugend
fühlt und denkt.
Lernt die erhabne Kunst, das Vorrecht
edler Seelen
Werth einer Ewigkeit, treu euerm Glück
zu wählen.

Ihr, die der Stutzer Schwarm im
Weyhrauch halb erstickt,
Und deren sanfter Reiz den Weisen selbst
entzückt!
Ihr, deren zartes Herz für iede Schönheit
schläget,
In dem der Tugend Keim die schönsten
Früchte träget!
Ihr, die mit Jünglingen des Schöpfers
weise Hand
Durch Triebe der Natur, durch Sympa-
thie verband,
Aus deren holdem Schoos Vergnügen sich
verbreitet,
Und deren Zärtlichkeit den Engeln näher
leitet:

Die

Die ihr des Herzens Bild aufs Bild der
Kinder prägt,
Und in des Säuglings Brust den ersten
Saamen legt:
Ihr Schönen! lernt mit Zucht, mit
stillem Geist euch schmücken,
Durch reine Zärtlichkeit euch und die Welt
beglücken.
Verlaßt den Thron der Pracht, den Thron
der Eitelkeit,
Die mehr den Stutzern sich, als edlen
Gatten weiht;
Der Ehen Kreis verengt, in sie Zerrüttung
sendet,
Die angeerbte Frucht von Fleis und Müh
verschwendet,

Den Fluß des Wohlthuns hemmt, und
treulos, ungerecht,
Der Kinder Bildung stört, des Gatten
Liebe schwächt.
Schmeckt iene köstliche, unschuldige Ver-
gnügen
Die nie mit ihrem Reiz und ihrem Lohn
versiegen.
Lernt, was der Tugend Freund, was
Gellert rührend lehrt,
Was ewig Lust und Glück, was ächten
Reiz gewährt;
Lernt früh die grosse Kunst, Verstand und
Herz zu bilden,
Um euren Gatten einst das Leben zu ver-
gülden!

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2366

500.–
12.12.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waldau, Georg Ernst,

Ueber die Liebe und Ehe Ein Lehrgedicht

Altenburg 1783

P.o.germ. 1554 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122659-4
VD18 10688129